

Illustriertes Sonntagsblatt

Wöchentliche Unterhaltungs-Beilage des
Herborner Tageblatts.

Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Zwei Schwestern.

Erzählung von B. von der Landen.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ich fühle es," sagte Hellfried, als er Abschied nahm, „dies Bild wird mein Meisterwerk, dies Bild wird mir Ruhm und Ruf bringen und alles das danke ich Ihnen.“ Und zum drittenmal hauchte er nach ihrer Hand, und zum drittenmal an diesem Nachmittag küßte er sie; dann ging er, und wie traumumfungen, im Herzen heimliche Seligkeit, im Auge strahlendes Leuchten, so kehrte Hermine Roderich ins Haus zurück.

„Was wollte denn Hellfried?“ fragte Kläre, „er war ja eine Ewigkeit bei dir im Garten, ich habe mich vom Fenster aus ergötzt, wie eifrig er auf dich einsprach!“

Hermine erzählte ihr von seinem Wunsch und daß er sie gebeten habe, denselben beim Vater zu befürworten.

„Darüber werden die Leute reden“, meinte Kläre nachdenklich.

„Die Leute?“ Hermine sah sie mit großen Augen an, was kummern uns die Leute. Bist du etwa auch so spießbürgerlich, etwas darin zu finden?“

„Ich? nein, gar nicht, aber ich präsentiere doch nicht unsern Bekanntenkreis.“

„So wirst du am Ende gar dem Maler abreden — was?“

„Gott bewahre; rege dich darüber nicht auf“, entgegnete Kläre und hob abwehrend die Hand. „Ich mische mich nicht in deine Sachen.“

Das lebhafteste Rot, das in Herminens Wangen gestiegen, erlosch allmählich und ohne Entgegnung verließ sie das Zimmer. Kläre blühte ihr kopfschüttelnd nach.

Daß sie auf dem besten Wege ist, die größte Dummheit ihres Lebens zu machen, darauf laß ich mich hängen“, sagte sie leise vor sich hin.

Beim Abendessen trug Hermine des Malers Bitte vor; der Sanitätsrat wiegte den Kopf nachdenklich von der einen zur anderen Seite, er hatte anfangs auch seine kleinen Bedenken, aber schließlich gelang es Hermine doch, ihn für die Idee zu gewinnen, und zwar mit dem Hinweis darauf, daß Hellfried der Sohn seines Jugendfreundes, daß sie selbst doch nicht mehr gar so jung sei und daß ein Ablehnen leicht den Eindruck einer Besorgnis seinerseits erwecken könne, die dem Künstler kleinlich und lächerlich erscheinen müsse, in Anbetracht der guten Freundschaft, mit dem der Sanitätsrat ihm sein Haus geöffnet. Außerdem hatte aber Hellfried schon bei den lebenden Bildern, die man zum Polsterabend stellen wolle, seinen Rat und seine Hilfe zugesagt und „eine Gefälligkeit sei der andern wert“. Mit einem Wort gesagt, es gelang Hermine, den Vater für ihre und des Malers Wünsche zu gewinnen und bereits am übernächsten Tag rückte Hellfried mit seinem Malerkasten und allen notwendigen Requisite an; Hermine

kaufte einen leichten, schmiegsam weichen, weißen Wollstoff, den sie nach des Malers Angabe verarbeiten ließ; wie eine Bestaltin schritt sie darin durch den Garten und lehnte, wie er ihr's angab, am Stamm der alten Linde mit der linken Hand, den Arm leicht gehoben, griff sie in einen herniederhängenden Zweig, während die Blide traumverloren über den Garten in die Ferne schweiften. Es bedurfte immer nur einer leisen Andeutung vonseiten Hellfrieds, um sie sofort die gewünschte Stellung und den richtigen Ausdruck finden zu lassen. — In den ersten Tagen setzte sich Kläre mit einer Handarbeit zu den beiden, aber die Sache wurde ihr bald langweilig, außerdem hatte sie viel wichtige Besorgungen wegen der Wäsche und Kleiderausrüstung, die immer näher-rückende Hochzeit nahm sie sehr in Anspruch. Da hatten die zwei unter dem Lindenbaum, im Sonnenschein, im blumenduftenden Garten viel ungestörte Zeit für einander, und von Tag zu Tag lehrte Hermine versonnener und stiller, aber mit einem glückseligen Leuchten in den Augen und heimlichem Lächeln um die Lippen ins Haus zurück, und nie war sie zärtlicher besorgt um den Vater, nie treuer und gewissenhafter in der Erfüllung all ihrer häuslichen Pflichten.

So rückte der Termin der Vermählung heran; die Proben zu den lebenden Bildern begannen; alle Welt sprach von der Roderichschen Hochzeit, alle besseren Schneiderinnen hatten die Hände voll zu tun und es war gut, daß Hellfried sein Bild beendet hatte, denn jetzt wäre ihm und Hermine wenig Zeit geblieben, außerdem fing sich in der Natur der Übergang zu vollziehen an, der zu ersten Septembertagen hinüberleitet, und wo ganz leise und kaum wahrnehmbar Laub und Beleuchtung andersartige Farbentöne zeigen.

Das Bild war fertig und es war immerhin als sehr wohl gelungen, wenn auch nicht als Kunstwerk ersten Ranges zu bezeichnen. Nun hätten ja eigentlich die täglichen Besuche Hellfrieds im Roderichschen Hause aufhören müssen, aber das Stellen der lebenden Bilder gab hierzu noch häufig Veranlassung genug und da der freundliche Verkehr einmal eingeleitet war, blieb er dabei.

Er wird ja nach der Hochzeit abreisen“, sagte der Rat, als ihm manchmal scheinen wollte, als verkehrten die jungen Leute etwas gar zu vertraut miteinander, „und dann“, setzte er lächelnd hinzu, „ist doch alles andere sowieso ausgeschlossen; ein Maler, ohne Vermögen usw. — So vernünftig war doch seine Äußerung.“

Endlich war der Polsterabend da; er fand im ersten Hotel statt und auf Kläres Wunsch waren alte Bekannte und Freunde dazu geladen. Die Hochzeit am übernächsten Tag wurde im kleinen Kreis im Roderichschen Hause gefeiert. Stadt und Land hatte sich vereinigt, Bremer, der überall ebenso beliebt war, wie der alte Sanitätsrat, seinen und seiner Braut Ehrentag so festlich zu gestalten wie nur möglich; und in der siebenten und achten Stunde rollte Wagen auf Wagen



Prinz Peter von Montenegro (rechts),

der Führer der am Lovcen geschlagenen montenegrinischen Truppen, und sein Bruder Nikola.



Erleichtert
abends.
jährl. od.

No.

Muß n
verbandes i
Bundeshaup
richte um,
nicht Abid
ken in Ver
las in Ver
eine Benin
Verbindung
das als
dem Gedan
nem er ni
kann gera
kann, und
ben Franzo
gewungen
Reis dieles
festigen, de
Ritter des
Allerhöch
in scharfer
kannlos ge
als solcher
gefallen sei
Eache und
auf Wähle
Diplomatie
den Lobe
Bangeit
voraussehen
lich, daß
in einem
aussteht, n
genannt wi
den Gedan
genalt und
an denen
der Land
die hieher
hämte B

stehenden Zimmer saßen sie mit festlich gekleideten und frohlichen Menschen, die Kläre Roderich und Fritz Bremer mit strahlenden Augen und fröhlichem Lächeln die Hände schüttelten und beglückwünschten.

Hermine brachte der jungen Schwester Kranz und Schleier; sie sprach ein tief empfundenes Gedicht und weinte dazu, wie es seit Jahren Brauch ist. Dann folgten die lebenden Bilder, die reichen Beifall und viel Verwunderung ernteten, wovon ein gut Teil auf Hellfried kam und nicht unverdient, denn er hatte sich redliche Mühe gegeben. Als dann dem guten Essen lustige Tanzreigen folgten, erreichte die festliche Stimmung einen Höhepunkt, der bis zum Ende des Festes vorhielt.

„Siehst du, Herme, alles hättest du auch haben können“, sagte Kläre, als die beiden Schwestern zum letztenmal gemeinsam in ihrem Mädchenstübchen zur Ruhe gingen. „Ich bin sehr glücklich und zufrieden und freue mich riesig auf unsere Hochzeitsreise an den Rhein.“ Sie gähnte, reckte die runden weißen Arme über den Kopf, gähnte noch einmal.

„Gute Nacht, Herme.“

„Gute Nacht, Kläre.“

Sie küßten sich, Klärchen drehte sich nach der Wand und bald variierten ihre gleichmäßigen Atemzüge, daß sie fest eingeschlafen. Da trat Hermine ganz leise ans Fenster, löschte das Licht und sah auf die stille, schlafende Stadt. Vom Kirchturme der alten Brigittenkirche schlug es drei Uhr; die Töne schwebten leise verhallend in der Luft — im Osten hinter dem Kirchturme färbte sich der Himmel rötlich, das Erwachen des Tages verkündend; Hermine faltete die Hände und ließ die kühle Luft um ihre Stirn streifen.

„Wir lieben einander“, sagte sie leise, „wir lieben uns wahr und wahrhaftig; das ist das große Lebensglück, die Krone des Lebens, das beseligende Glück, das Kläre nie kennen lernen wird. Arme, kleine Kläre.“

Zur Hochzeit war, wie schon gesagt, nur ein engerer Freundeskreis in der Roderichschen Wohnung versammelt. Hellfried gehörte mit zu den Geladenen, er war mit Hermine eins der Brautpaare. Bei Tisch trank er etwas viel und war sehr lustig, ohne die Grenzen irgendwie zu überschreiten.

„Haben Sie Ihren Strauß schon eingehender untersucht?“

„Meinen Strauß, nein?“

„Bitte, tun Sie es“, drängte er; es waren köstliche weiße Nellen, die er ihr am Morgen gesandt.

Hermine bog mit zitternden Händen die Blütenstiele auseinander; in der Mitte ganz versteckt, fand sie einige Zweiglein blühender Myrte. Das Blut schoß ihr in die Wangen, dann wurde sie ganz bleich und senkte den Kopf.

„Sind Sie mir böse?“ fragte Hellfried, sie schwieg. Es wäre ihr unmöglich gewesen, ihm jetzt eine Antwort zu geben, das Herz war so übergelb. Da suchte er unter dem Tisch ihre Hand und drückte sie leise, hielt sie fest in der seinen und sie entzog sie ihm nicht; nun wußte er, was er wissen wollte, und von diesem Augenblick an sprachen seine Augen berebter als sein Mund, und —

Während dann nach dem Essen der Kaffee gereicht wurde, kleidete sich die Braut um; Kläre war strahlend und sah allerliebste

wunderbaren Mädchen. An allen Fenstern und auf dem Balkon standen die Gäste, als das junge Paar einstieg. An den Fenstern aller Nachbarhäuser streckten sich Köpfe heraus, mit Tüchern wurde gewinkt und Bremer und Klärchen fuhrten unter einem wahren Regen von lauten und leisen Glückwünschen in die Welt hinein.

4.

Es wollte dem Sanitätsrat gar nicht in den Sinn, daß der Maler noch immer keine Anstalten zur Abreise traf und eigentlich reichlich oft sich im Doktorhaus einfand. Als Sohn des Jugendfreundes aber mochte und konnte er's ihm nicht wehren und an etwas „Arges“ dachte er in seinem guten, harmlosen Gemüt nicht und war daher um so mehr erschrocken und erstaunt, als eines Tages Hermine nach der Sprechstunde in sein Zimmer trat und ihm auf ihre Bitte hin, ihr eine halbe Stunde Gehör zu schenken, erklärte, Doktor Hellfried habe um sie geworben und sie habe ihm ihr „Jawort“ gegeben.

„Was ist geschehen, was hast du getan?“ rief der alte Herr außer sich, „ist der Mensch verrückt, und bist du denn bei Verstand?“

„Aber vollkommen, Vater; was ist denn da ‚Verrücktes‘ dabei, wenn ein Mann mich lieb gewinnt und wir einander angehören wollen fürs Leben?“ fragte Hermine, sich mit der Würde einer Königin aufrichtend.

„Daß sich jemand in dich verliebt, das mag an und für sich keine Verrücktheit sein“, eiferte der Doktor, „aber daß ein Mann ohne Vermögen, ohne feste Aussichten, ein brotloser Farbenkledjer —“

„Vater!“

„Jawohl, jawohl, das ist er. Daß ein brotloser Farbenkledjer den Mut hat, um dich zu werben, das ist eine Verrücktheit und wenn du gar daran denkst, ihm ‚Ja‘ zu sagen, so ist das eine noch größere Narrheit, es ist ein kompletter Wahnsinn von euch beiden und ich gebe meine Einwilligung nicht. Niemals: Basta!“

(Fortsetzung folgt.)

Das mißbrauchte Telephon.

Von Clara Dästerhoff. (Nachdruck verboten.)

Als das Telephon noch eine ziemlich neue Erfindung war, besuchte ein Pariser Tenor in Gesellschaft seines Freundes eine Ausstellung elektrischer Apparate, die zu jener Zeit in der Nachbarstadt der Seinestadt zu sehen war. So blieben sie denn

auch bei einem der zahlreichen vorhandenen Telephone stehen, und der sachverständige Begleiter erklärte dem Sänger den Mechanismus des Instruments, seinen Gebrauch und seine Wirkung.

Der berühmte Musiker erfreute

sich einer geradezu prachtvollen Singstimme, aber nicht einer entsprechend glänzenden geistigen Begabung, ganz besonders nicht in technischen und physikalischen Dingen. Daß man vermittlels der neuen wunderbaren Erfindung mit weit entfernten Personen sich unterhalten könne, kam ihm doch allzu märchenhaft vor.

„Das glaube ich nicht eher, als bis ich mich mit eigenen Augen und Ohren davon überzeugt habe“, erklärte er hartnäckig.



König Nikita von Montenegro vor seinem Palast in Cetinje.



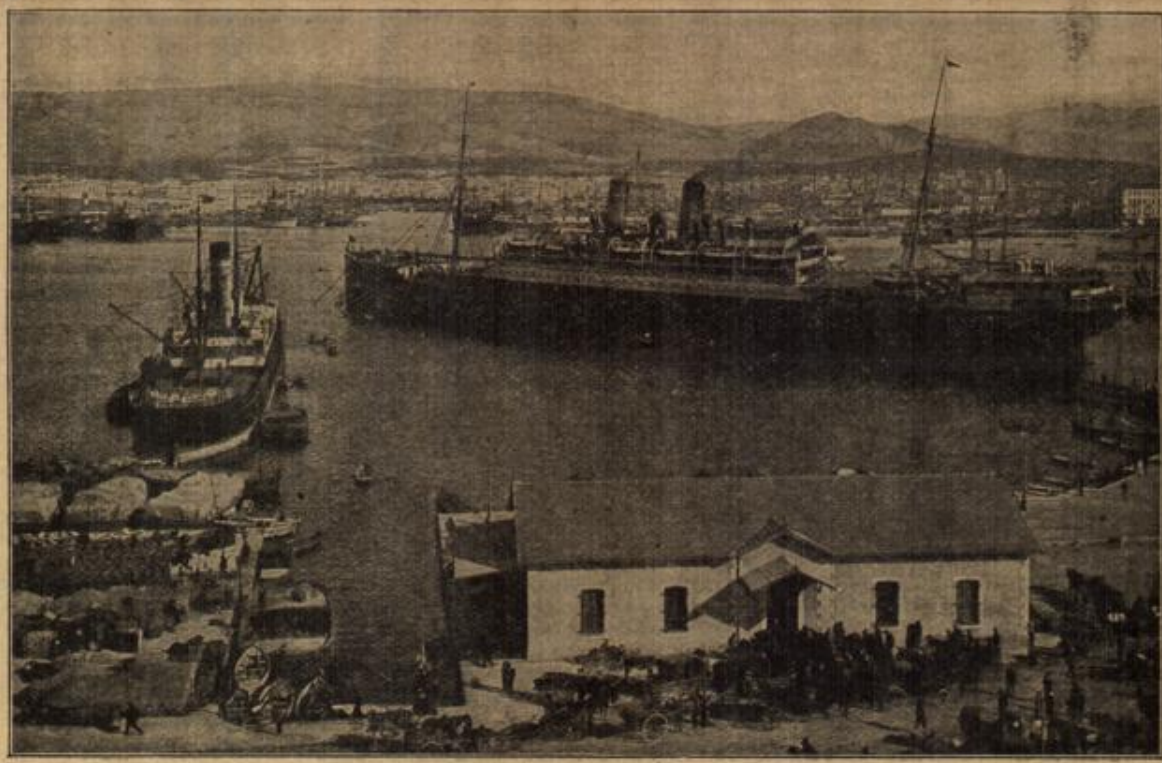
Das Dorf Njeguši in Montenegro, der Geburtsort des Königs Nikita.

Der Ort wurde von den österreichisch-ungarischen Truppen nach der Erstürmung des Lovcen besetzt.

aus dem Lande
die fiesheren
kannst du nicht
ohne ihm a
Diese viel
Gesundheit
unmöglich
diesen Erf
keine Körper
Minister bo
eigenen We
keine physis
lassen. Ob
kühnheit vor
idität steht
was wohl i
ungen ma
die die am
kann der v
nicht viel
Eschlacht.
Diesen
von Verbun
müßsam n

D
12. Fortf
Zwei
haben sich
die Heil i
eine war
die er nie
kalt und
auch er d
Gefänge b
während
verpölte
Der
Hutche, i
kanal und
in deren
An ih
Anfänge
durch den
Schicks vor
wenn er a
In d
wieder ge
Da a
ein böses
Der
kein wer
brüde, w
tung er d
aus. Es
aber er i
im unter
bater Be
Was
Eidellam
st lag i
Benlon
ausbrech
Eidellam
Eidellam

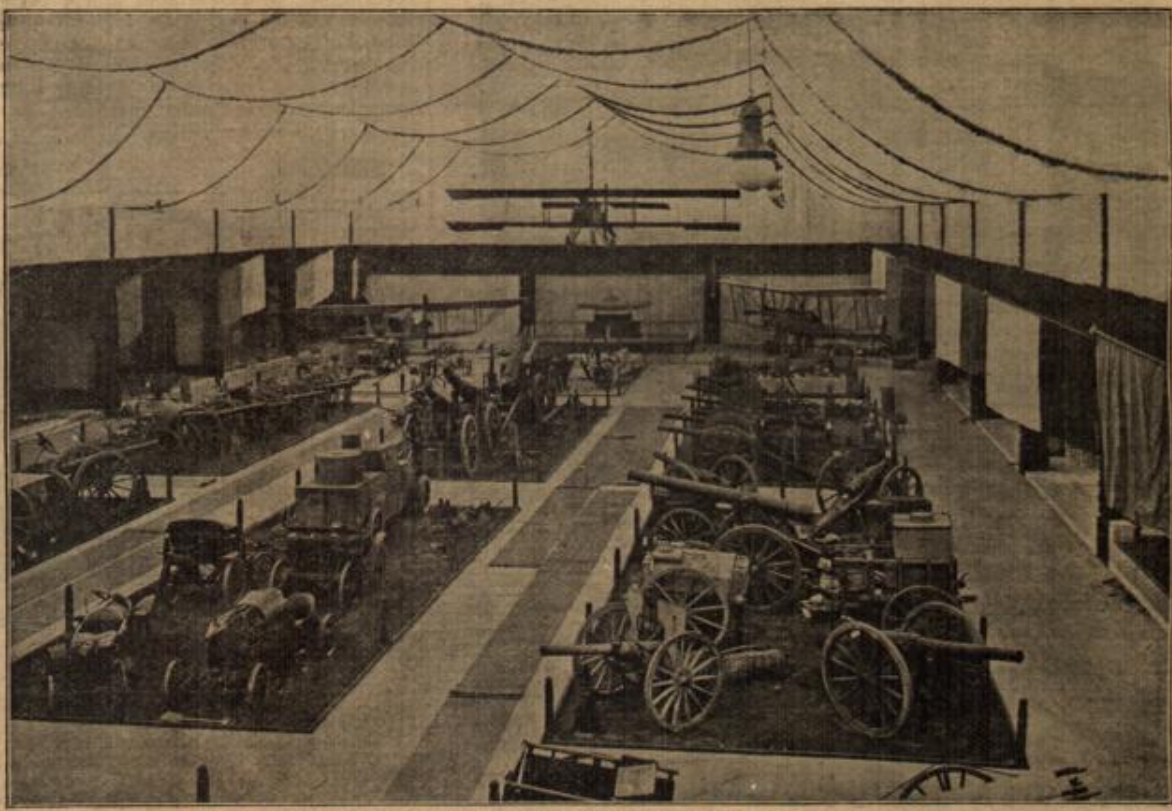
„Ich muß mich verhört haben“, flötete er angstvoll hervor.
„Rein, Sie haben sich nicht verhört“, erklärte aber sein Qual-
geist, und um die „Neuig-
keit“ desto wirksamer zu ma-
chen, wiederholte er sie Wort
für Wort, um mit der An-
kündigung zu schließen:
„Wenn nicht Ihr Name
noch eine gewisse Zugkraft
besäße, so sähe ich mich ge-
nötigt, Sie Knall und Gall
zu entlassen. Unter keinen
Umständen aber kann ich
Ihnen mehr als die Hälfte
Ihres bisherigen Honorars
zahlen.“
Darauffin gab das Tele-
phon keine Erwiderung. Bei
einem Blick aus dem Fen-
sterchen seines Zimmers
aber sah der Reder das
Opfer seines „Scherzes“ aus
dem Ausstellungslokal stür-
zen, eine Droschke herbei-
winken und davonfahren.
Jetzt erst verlor sich das
lustige Lachen auf seinem
Gesichte: er überlegte, ob
er nicht doch zu weit ge-
gangen sei.
Der niedergeschmettete
Tenor fuhr unterdes, so
schnell das Fiakerpferd ihn
zu befördern geruhte, nach
der Wohnung seines Kapell-
meisters. „Herr Direktor“, redete er ihn an, atemlos vom hasti-
gen Treppensteigen, „wenn es Ihnen darum zu tun ist, Geld an
mir zu sparen, so bin ich bereit, für zwei Drittel meiner bisheri-
gen Gage zu singen. Aber geben Sie mir nur das eine zu, daß
ich meine Stimme nicht verloren habe, daß mein Gesang kein
Quieten und Gurgeln geworden ist!“
Das kam dermaßen gequält und nach Trost heischend her-
vor, daß der Direktor nicht anders denken konnte, als sein be-
rühmter Tenor habe plötzlich den Verstand verloren. Beschwich-
tigend redete er ihm zu: „O, ganz gewiß nicht — wie können
Sie so etwas denken! Sie wissen ja doch, wie große Stücke ich
von Ihrem unvergleichlichen Organ halte. Wenn Sie sich aber



Der Piräus, der Hafen von Athen. Phot. Schaul, Hamburg. (Mit Text.)

„Da möchte ich es mit meinem Direktor versuchen“, gab der Künstler zur Antwort.
Sofort machte sich der andere an dem Apparat zu schaffen, um die Verbindung mit dem Direktor herzustellen, wie er sich ausdrückte, und zog sich dann zurück, weil es ihm doch peinlich sei, Zeuge eines Gespräches zwischen Fremden zu sein. In Wirklichkeit aber war er ein Schall, der Redereien über alles liebte, und der sich jetzt in ein Privatzimmer des Ausstellers begab, mit welchem er den Apparat verbunden hatte. Kaum hatte er die Hörvorrichtung an sein Ohr gelegt, als er den Sänger sagen hörte, was er ihm als Einleitung empfohlen hatte:
„Kann ich ein paar Worte mit Ihnen sprechen, Herr Direktor?“
Jetzt spielte der falsche Freund die Rolle des Direktors und antwortete:
„Gern. Was steht zu Ihren Diensten?“
„O, nichts Besonderes“, ertönte es undeutlich und erregt vom andern Ende des Apparates. „Es macht mir nur einen ganz unbändigen Spaß, daß ich so auf die Entfernung mich mit Ihnen unterhalten kann.“
„Ja, es ist eine wunderbare Erfindung“, erklärte der andere.
„Was gibt es Neues?“ setzte der Neuling das Gespräch fort.
„Neues?“ wiederholte der Pseudodirektor, scheinbar nachsinnend. „Ja, da wüßte ich nur eins, und das ist, daß in letzter Zeit Ihre Stimme stark gelitten hat. Man kann schon fast sagen, daß Sie Ihre Stimme verloren haben. Sie fallen aus jeder Melodie und können keinen Ton mehr anhalten. Was Sie noch bieten, ist kein Singen mehr, sondern ein Quieten und Gurgeln, muß ich Ihnen sagen.“

meisters. „Herr Direktor“, redete er ihn an, atemlos vom hastigen Treppensteigen, „wenn es Ihnen darum zu tun ist, Geld an mir zu sparen, so bin ich bereit, für zwei Drittel meiner bisherigen Gage zu singen. Aber geben Sie mir nur das eine zu, daß ich meine Stimme nicht verloren habe, daß mein Gesang kein Quieten und Gurgeln geworden ist!“
Das kam dermaßen gequält und nach Trost heischend hervor, daß der Direktor nicht anders denken konnte, als sein berühmter Tenor habe plötzlich den Verstand verloren. Beschwichtigend redete er ihm zu: „O, ganz gewiß nicht — wie können Sie so etwas denken! Sie wissen ja doch, wie große Stücke ich von Ihrem unvergleichlichen Organ halte. Wenn Sie sich aber



Die deutsche Kriegsausstellung in Berlin. W. J. D., Berlin. (Mit Text.)

freiwillig entschließen, Ihr Gehalt zu beschneiden, so nehme ich dies Anerbieten natürlich dankbar an."

"Freiwillig?" rief der Sänger verblüfft aus, "während Sie mir doch soeben durchs Telephon eine Vertürzung um die Hälfte androhten? Ich verstehe das nicht!"

Verzierbild.



Heute kommt mein Sohn, sollte er nicht schon in der Nähe sein?

Die Worte durchs Telephon brachten den Kapellmeister auf die richtige Fährte. "Ich habe nicht durchs Telephon mit Ihnen gesprochen", jagte er beruhigt. "Offenbar hat sich jemand einen schlechten Scherz mit Ihnen erlaubt. Unter den Umständen ist auch die angebotene Aufopferung eines Drittels Ihrer Gage himelfällig, und Sie singen in meiner Kapelle unter den alten Bedingungen. Hier, bitte, stärken Sie sich durch ein Glas guten Weines von der ausgestandenen Qual." — Der Sänger erholte sich sehr schnell und war glücklicher als je vorher in seiner bevorrechteten künstlerischen Stellung. Die Freundschaft mit dem Redebold war für immer vorbei, und gegen das Telephon behielt er sein Leben lang einen unausrottbaren Widerwillen. Ganz verborgen war die Geschichte natürlich nicht geblieben, und so konnte sich der Genasführte lange Zeit vor versteckten Anspielungen nicht retten.

Fürs Haus

Fischläufer in Nischen.

Der in beistehender Abbildung veranschaulichte Fischläufer ist 38 cm breit, 80 cm lang und mit der heute so beliebten Nischenküsterei verziert. Als Grundstoff dient weißes, mittelstarkes Leinen, zur Ausführung ist D. M. C. Nr. 20 verwendet. Die Mustervorzeichnung wird mittels Paus- und



Blaupapiers auf den Grundstoff übertragen. Hat man dann die Konturen mit Vorstichen vorgezogen, so beginnt man, sie mit etwa 3 mm langen Außenlangetten zu deden. Die Füllstiche werden meistens in Wilfelfstäbchen und Spinnen, zu gleicher Zeit mit den Langetten, ausgeführt. Zuletzt wird der Stoff unter den Spannstichen ausgeschnitten. D. N.

Unsere Bilder

Der Piräus, der Hafen von Athen. Der Vierverband landete in der Nähe dieses Hafens unter Verletzung der griechischen Neutralität Truppen, um auf den König Konstantin und das griechische Volk einen weiteren Druck auszuüben. Außer dieser Bedrohung der griechischen Hauptstadt von der Landseite ist der Hafen durch französische und englische Kriegsschiffe blockiert, und gleichzeitig wurde die Benutzung der Seelabel den griechischen Händen entzogen.

Die Deutsche Kriegsausstellung in Berlin. In den Ausstellungshallen am Zoologischen Garten wurde kürzlich eine Ausstellung eröffnet, die einen

Überblick über die Kriegs- und Rüstungsindustrie gibt. Russische, französische, englische, belgische, japanische und serbische Kriegsbeute ist hier vereint, und die Panzerautomobile, Miesengeschütze und Miesengeschosse, Mörser und Minenwerfer, Panzerflugzeuge und Handwaffen reden eine eindringliche Sprache von den Schrecken des Krieges. In 20 Gruppen sind Tausende von Ausstellungsgegenständen hier vereint.

Allerlei

Junger Vater zu einer hübschen Nachbarin: "Sie zeichnen wohl auch, mein Fräulein?" — Dame (verlegen): "Ein wenig." — M. a. l. e. r.: "Landschaften?" — Dame: "Nein... Wäpche."

Eine passende Antwort. Franz Heinrich von Montmorency, Herzog von Luxemburg, war ein berühmter französischer General und sehr häßlich; mit ihm, jagte man, endigten die Siege und das Glück Ludwigs XIV. Kein General besaß in so hohem Grade die Zuneigung und das Vertrauen der Soldaten. Sein fortwährendes Glück in dem Kampfe mit König Wilhelm von England machte ihn diesem Fürsten so sehr verhaßt, daß er ihn einst in seinem Unmute einen "Buddigen" nannte. — "Was weiß er von meinem Rücken?" entgegnete der Herzog, "er hat ihn nie gesehen!"

Friedrich der Große und die Menagerie. Als König Friedrich II. im Februar 1781 durch den Meldeztettel erfuhr, daß ein Menageriebefitzer durch Potsdam gekommen sei, um seine Tiere in Berlin für Geld sehen zu lassen, erließ er folgendes Kabinettschreiben: "Seine königliche Majestät von Preußen, unser allergnädigster Herr, haben vernommen, daß dato ein Kerk mit wilden Tieren gestern eingepärrt ist. Da nun dies dero Intention ganz und gar entgegen ist und dergleichen Leute gar nicht weiter herein gelassen und bedeutet werden sollen, weiterzugehen; denn das Volk ziehet nur einen Haufen Geld aus dem Lande, das soll aber nicht sein, und in dieser Absicht auch dieser Kerk ohne Anstand wieder fortgeschickt werden: So haben Allerhöchstdieselben das Nötige an den Generalleutnant von Ramin bereits ergehen lassen und lassen solches auch dero Generaldirektorio hiernit bekannt machen, um sich darnach zu achten und um auch seines Ortes das hiermiten Erforderliche zu veranlassen und zu besorgen. Potsdam, den 25. Februar 1781."

Gemeinnütziges

Zum Tränken der Ziegen eignet sich das Spülwasser aus der Küche sehr gut. Im Winter muß das Tränkwasser ein wenig verschlagen sein.

Zinngefäß wird am besten mit aus Schlammkreide und Wasser hergestelltem Brei gereinigt und mit einem trockenen Wollappen nachgerieben. Meht vor dem Dumpfigwerden zu hüten, ist es von Zeit zu Zeit tüchtig durchzukochen.

Osenruß ist eine gute Düngung für Gemüsebeete. Er muß zeitig im Frühjahr aufgestreut werden, damit keine Beschädigung der Pflanzen unter Einwirkung der Sonnenwärme entstehen kann.

Bei Bestellung von Bienen aus weiter Ferne beachte man folgende Punkte: Man wende sich am besten an einen altbekannten Handelsbienenstand. Die Bestellung schiebe man nicht zu lange hinaus, weil die Bienen erst bei gefahrloser Bitterung, dann aber in der Reihenfolge der Bestellungen verandt werden. Sind die Aufträge sehr zahlreich, so kann die Versendung spät bestellter Stöcke oft erst Ende April bewerkstelligt werden. Für die lebende Ankunft muß der Abfender Garantie leisten. Bestellen mehrere Imker zusammen, so ermäßigt sich das Porto für die einzelnen Stöcke wesentlich.

Palindrom.

Es geht durch mich der
höchste Rauch:
Rückwärts gelesen bin
ich's auch.

Julius Fald.

Kreuzscharade.

1	2
3	4

1 2 gibt einen Namen an,
3 4 ist näher Stoff
lobann.

Durch deutsches Land
zieht 1 und 4,
2 4 erscheint als Säug-
getier.

Ein Männername dir
erscheint,
Wenn 3 und 1 du hast
vereint.

Julius Fald.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Worträtsels: Gerte, Gerte. — Des Verwandlungsrätsels: Indi, Esdr, Herat, Bozen, Kairo, Esog, Basel, Siena. — Karzille.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortlich: Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.